

Arbeitskräftepotential, Wanderung und Wohlstandsgefälle

Borscheid, Peter

Veröffentlichungsversion / Published Version

Konferenzbeitrag / conference paper

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Borscheid, P. (1979). Arbeitskräftepotential, Wanderung und Wohlstandsgefälle. In R. Fremdling, & R. H. Tilly (Hrsg.), *Industrialisierung und Raum : Studien zur regionalen Differenzierung im Deutschland des 19. Jahrhunderts* (S. 230-250). Stuttgart: Klett-Cotta. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-327697>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Arbeitskräftepotential, Wanderung und Wohlstandsgefälle

In der bereits seit längerer Zeit geführten Diskussion über Ursachen und Tendenzen nationaler Entwicklungsgefälle scheinen für den Beobachter kaum entscheidende Fortschritte erkennbar. Ergebnisse werden nur recht vage formuliert und man behält sich für seine Thesen alle möglichen Hintertüren zu einem lautlosen Rückzug offen. Gleichzeitig stehen völlig widersprüchliche Theorien zur Debatte, deren Ausgang offen ist. So bleibt weiter strittig, ob sich das Wohlstandsgefälle im Verlauf der Industrialisierung zunächst vergrößert und seit einem bestimmten Zeitpunkt wieder verkleinert hat, obwohl gerade dieser Punkt nicht Ergebnis, sondern Voraussetzung der gesamten Diskussion zu sein hat. Gerd Hohorst unterstreicht sehr richtig, daß die Sektor- wie die Exportbasistheorie — um nur zwei der bekanntesten Erklärungsmodelle zu nennen — „das Ergebnis und nicht die treibenden Kräfte des Prozesses in den Mittelpunkt der Betrachtung“ stellen¹. So beschreibt etwa die Sektor-These vornehmlich nur mögliche historische Abläufe, ohne jedoch etwa die Frage zu beantworten, warum sich der Beschäftigtenanteil in einzelnen Regionen unterschiedlich entwickelt und warum Produktionsfaktoren in ein und derselben Branche nicht gleichmäßig entlohnt werden. Auch scheint dieses zentrale Ziel bei dem Bemühen, möglichst stichfeste Indikatoren zu finden, leicht dem Blickfeld zu entgleiten. Es läßt sich der Verdacht nicht unterdrücken, daß die Suche nach solchen Indikatoren oft nicht allein unter dem Gesichtspunkt höchstmöglicher Validität erfolgt, sondern Originalität in dieser Frage von vielen Seiten sehr geschätzt wird. Alle diese Erscheinungen sind Ausdruck eines relativ niedrigen Forschungsstandes. Der Aussage von Knut Borchardt aus dem Jahre 1966, diese Thematik sei eine Daueraufgabe für die Forschung², ist heute noch immer beizupflichten.

In erster Linie dürfte die Bestimmung einer regional und beruflich ausdifferenzierten Einkommensentwicklung noch für lange Zeit terra incognita bleiben. Zudem ist allen Beobachtern klar, daß die üblicherweise benutzten Aggregatdaten eine Vielzahl von Bewegungen verbergen und z. T. auch falsch wiedergeben. Beim Fehlen anderer Daten wird der Wissenschaftler jedoch immer wieder darauf zurückgreifen müssen und sich den üblichen Fehlschlüssen von Über- auf Untermengen verleiten lassen.

¹ Hohorst, Gerd, Wirtschaftswachstum und Bevölkerungsentwicklung in Preußen 1816 bis 1914, Diss. Münster 1978, S. 333.

² Vgl. Borchardt, Knut, Regionale Wachstumsdifferenzierung in Deutschland im 19. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung des West-Ost-Gefälles, in: Abel, Wilhelm u. a. (Hrsg.), Wirtschaft, Geschichte und Wirtschaftsgeschichte, Stuttgart 1966, S. 326.

Um dieser Gefahr auszuweichen, wird im folgenden versucht, einige Aspekte der zentralen Problematik mit Hilfe einer Mikrostudie zu durchleuchten. Herangezogen werden Daten, die im Rahmen des „Württemberg-Projekts“ gesammelt und aufbereitet wurden. Untersucht werden die selbständigen und die unselbständigen Textilarbeiter aus zwei unterschiedlich strukturierten Industriegemeinden, zwischen denen zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein unverkennbares und meßbares Wohlstandsgefälle zu verzeichnen war. Beide Orte repräsentieren in ihrer Entwicklung eine Vielzahl der württembergischen Industriezentren, vor allem die der Textilindustrie.

Die Beschränkung auf nur zwei Berufsgruppen ist natürlich – dies sei klar betont – mit mancherlei Problemen behaftet. Der Wohlstand wird üblicherweise nach dem durchschnittlichen Pro-Kopf-Einkommen bewertet. Hinter dieser Maßzahl verbergen sich jedoch nicht unbeträchtliche Tücken. Regionen mit „gleichem“ Wohlstand können sich in der Realität zutiefst voneinander unterscheiden, je nachdem ob die Streubreite der Einkommenshöhen niedrig oder hoch ist. Daher tendieren wir heute mehr und mehr dazu, den Wohlstand einer Region oder eines Landes auch daran zu messen, in welcher materiellen Lage sich die unteren Sozialschichten befinden³. Textilarbeiter – seien es Heimweber oder Arbeiter in mechanischen Spinnereien und Webereien – gehörten diesen unteren Gruppen an. Mit Blick auf das Elend der schlesischen Weber gelten die einen als eigentliche Opfer der Industrialisierung. Die anderen zählten zu den am schlechtesten bezahlten Industriearbeitern. Größtenteils waren sie durch Frauen und Kinder zu ersetzen.

Wegen der Beschränkung auf zwei Berufsgruppen bleibt außerdem darauf hinzuweisen, daß Prozesse, wie sie hier untersucht werden, zum großen Teil auch in den anderen Berufsgruppen sowie zwischen den einzelnen Berufen vonstatten gehen. Letzlich ist der gesamte Wohlstand einer Region das Resultat, quasi die Summe dieser Einzelprozesse. Es soll hier aber nicht die gesamte Skala der strittigen Punkte abgetastet werden, sondern nur solche angesprochen werden, die bisher bei der Analyse von Aggregatdaten und größeren Regionen nach unserer Auffassung übergangen wurden. Vor allem aus der Perspektive des Sozialhistorikers werden – so ist zu hoffen – einige Gründe der regionalen Differenzierung des Wachstumsprozesses sichtbar, die dem Wirtschaftshistoriker vielleicht als nebensächlich erscheinen. Im Vordergrund stehen die beiden meistdiskutierten Fragen:

1. Über welches Durchschnittsvermögen verfügten die untersuchten Berufsgruppen in beiden Gemeinden zu Beginn des 19. Jahrhunderts? Bestanden zu dieser Zeit bereits Gefälle und wie haben sie sich im Verlauf der folgenden einhundert Jahre fortentwickelt?

³ Zur Verdeutlichung sei eine qualitative, dichotomische Gewichtung herangezogen: Ein Land gilt als reich, wenn seine unteren Sozialschichten – auch wenn diese während einer gewissen Zeit keine Arbeit finden – sozial abgesichert sind. Ein Land gilt als arm, wenn ein gewisser Prozentsatz seiner Bevölkerung, über keinerlei oder über ein zum Leben ungenügendes Einkommen verfügt. Gegenüber dem durchschnittlichen regionalen Pro-Kopf-Einkommen berücksichtigt der hier benutzte Indikator in gewisser Weise die Einkommensverteilung.

2. Welche unterschiedlichen Faktoren haben zu diesem Verlauf beigetragen?

Ausgewählt wurden die beiden Industriestandorte Esslingen am Neckar sowie Kuchen im Filstal nahe Geislingen a. d. Steige. Esslingen gilt für das 19. Jahrhundert neben Cannstatt und Heidenheim a. d. Brenz als Zentrum der württembergischen Industrie⁴, verfügte aber im Gegensatz zu den beiden anderen Städten über eine deutlich heterogenere Wirtschaftsstruktur. Im Bevölkerungsballungsgebiet des mittleren Neckars gelegen, wurden in Esslingen wie im benachbarten Cannstatt zur Zeit der Kontinentalsperre die ersten modernen Fabriken des Königreichs eröffnet. Infolge günstiger Standortbedingungen siedelten sich in den folgenden Jahrzehnten weitere größere Betriebe aus der Textil-, Bekleidungs-, Nahrungsmittel- und vor allem Metallbranche an. 1810 zählte die Stadt 7300 Einwohner, einhundert Jahre später 32 200.

Dagegen wurde Kuchen erst während der zweiten Jahrhunderthälfte industrialisiert, als wegen gewandelter Standortbedingungen die Massenproduzenten der Textilbranche sich nicht mehr in den Städten, sondern in den ländlichen Gemeinden der Voralb niederließen. Kuchen galt während der ersten Jahrhunderthälfte als einer der bedeutenden Handwerkerorte des Landes. Im Jahre 1857 gründete hier ein Schweizer Unternehmer die zeitweise größte und modernste Baumwollspinnerei und -weberei Württembergs. In ihrer Blütezeit zu Beginn der 70er Jahre beschäftigte sie 1200 Personen. Der Ort wurde wegen der nach Mühlhausener Muster errichteten Arbeiterkolonie weithin bekannt. Er zählte im Jahre 1840 etwa 1170 Einwohner, im Jahre 1910 waren es 2450⁵.

Industrialisierung und Besitzentwicklung

Als Indikator für die Analyse der Wohlstandsgefälle wurde die Entwicklung der durchschnittlichen Besitzhöhe der selbständigen und unselbständigen Textilarbeiter gewählt. Die üblicherweise als Indikator benutzten Lohnreihen kranken alle daran, daß sie einzig Individualeinkommen widerspiegeln, nicht jedoch die Familieneinkünfte. Zusätzliche Verdienstquellen über die Mitarbeit von Frau und Kindern,

⁴ Die in der Literatur oftmals als württembergisches Industriezentrum herausgestellte Stadt Reutlingen, erlangte erst in der zweiten Jahrhunderthälfte an Bedeutung.

⁵ Eine detaillierte Beschreibung der Wirtschaftsentwicklung beider Orte findet sich in: Borscheid, Peter, *Textilarbeiterschaft in der Industrialisierung*, Stuttgart 1978, S. 140 ff. Esslingen und Kuchen wurden auf Grund einer ausführlichen Analyse der Entwicklung der württembergischen Textilindustrie ausgewählt. Siehe ebd. S. 21–139. Die Geschichte der Leinen- und Baumwollproduktion ist hauptsächlich mit Gemeinden vom Typ Esslingens und Kuchens verbunden. Zwar werden einzelne kleinere Textilsparten auch durch andere Gemeindetypen repräsentiert, doch vermischen sich in ihnen zumeist Elemente, die auch in Esslingen und Kuchen in tendenziell idealtypischer Weise vorzufinden sind.

Zweitberufe, rurale Einkommen und öffentliche Unterstützungen bleiben, obwohl nicht unbeträchtlich, unberücksichtigt. Andererseits wird unausgesprochen unterstellt, daß der industrielle Arbeitsverdienst kontinuierlich floß, wogegen eine über Jahre andauernde Betriebszugehörigkeit gerade im 19. Jahrhundert noch als Ausnahme zählte. Unterschiedliche Akkordleistungen, Krankheit, Betriebsschließungen, Kurzarbeit und nicht zuletzt die Länge des Arbeitslebens beeinflussten die Einkommenshöhe weiter. Es ist anzunehmen, daß die durchschnittlichen Einkommen der Arbeiterfamilien infolge der zusätzlichen Einnahmen systematisch unterschätzt werden. Mit Überschreiten des Existenzminimums bildeten sich Überschüsse, die zu einer, wenn auch bescheidenen, Vermögensbildung genutzt werden konnten.

Mit Hilfe der Inventuren und Teilungen, die uns fast penibel genau den Familienbesitz⁶ jedes einzelnen württembergischen Bürgers zum Zeitpunkt seiner Heirat und seines Todes wiedergeben, können wir für die beiden Industrieorte den Durchschnittsbesitz verschiedener Berufsgruppen über das 19. Jahrhundert ermitteln⁷. Diese Besitzverzeichnisse enthalten den gesamten immobilien und mobilen Besitz, das Geldvermögen und die Schulden. Erfasst wurden Haus- wie Landbesitz, auch eventuell vorhandene Fabrikbauten mitsamt der Einrichtung, Vorräte und Außenstände, Kleider und Möbel, Sparvermögen, Erbschaften, finanzielle Beteiligungen u. a. m., kurz der gesamte Besitz bis ins letzte Detail. Unter Besitz verstehen wir demnach hier diese aktive Habe abzüglich der Schulden. Der so definierte Besitz ist wiederum ein sehr valider Indikator für die Familieneinkommen, da einzig die individuell verschieden hohen Ausgaben für Nahrungsmittel in diese Zahlen nicht eingehen. Angesichts des begrenzten Konsumangebotes im 19. Jahrhundert sowie den beiden relativ geschlossenen sozialen Gruppen, mit denen wir es hier zu tun haben, dürften diese Verzerrungen aber zu vernachlässigen sein.

Wir haben für Esslingen und für Kuchen die selbständigen Weber (Leinen- und

⁶ Eine Vielzahl von Gründen, nicht zuletzt die Vermeidung und Strafandrohung, spricht für eine korrekte Vermögensangabe durch Besitzer und Erben. Auch wurde nur eine minimale Taxe erhoben. Es gibt eine Vielzahl von Hinweisen, daß gerade die unteren und mittleren Schichten möglichst reich scheinen wollten und daher jede Kleinigkeit taxieren ließen. Wegen der zentral erfolgten Aufnahme und Bewertung durch einen Taxator ist eine Vergleichbarkeit der einzelnen Vermögen untereinander gewährleistet. Der jeweils eingesetzte Zeitwert richtete sich nach den Verkaufserlösen bei den örtlichen Versteigerungen. Dadurch werden auch die Vermögensangaben aus unterschiedlichen Gemeinden miteinander vergleichbar.

⁷ In Anlehnung an das Beckersche Schema über den Zusammenhang von Bestands- und Bewegungsmassen haben wir eine Methode entwickelt, mit deren Hilfe der durchschnittliche Vermögensstand der zu untersuchenden Gruppe für jedes Jahr aufgezeigt werden kann. Die Berechnung geschieht durch Interpolation der Vermögenswerte beider Ehepartner bei der Heirat mit denen beim Tod des ersten Ehepartners und einer nochmaligen Interpolation der Vermögenswerte beim Tod des ersten mit denen beim Ableben des zweiten Ehepartners. Für die Jahr für Jahr anfallenden Angaben wurde das arithmetische Mittel errechnet. Weitere Informationen zu diesem Verfahren in: Borscheid, Peter, Textilarbeiterschaft in der Industrialisierung, Stuttgart 1978, S. 396 ff.

Baumwollweber, Tuchmacher, Bortenmacher) sowie die unselbständigen Textilarbeiter (Maschinenspinner und -weber, unqualifizierte Fabrikarbeiter) in zwei getrennten Gruppen zusammengefaßt⁸. Außerdem wurde jede der beiden Gruppen nochmals nach der Höhe des Besitzes bei der Familiengründung unterteilt⁹, um die Streubreite in vernünftigen Grenzen zu halten (Abb. 1 u. 2).

Hauptmerkmal beider Graphiken ist die stark gegenläufige Besitzentwicklung in der Stadt und auf dem Land. Noch zu Beginn des Jahrhunderts hatte sich der Durchschnittsbesitz beider Gruppen auf dem gleichen Niveau bewegt¹⁰. Von der beginnenden Industrialisierung profitierten jedoch einseitig die städtischen Leinenweber, Tuch- und Bortenmacher, wofür sie andererseits mit einem drastischen Abbau der Zahl ihrer Stellen bezahlten¹¹. Ihre Kinder fanden in den am Ort neu errichteten Fabriken sowie im Handwerk oder Dienstleistungssektor neue Erwerbsstellen, wogegen die Söhne der Kuchener Leinenweber in der Regel noch bis in die 60er Jahre hinein den Beruf ihres Vaters weiterführten. Offenbar scheuten sie davor zurück, die vielfältigen Wanderungskosten aufzubringen, die für sie vor allem im immateriellen Bereich lagen. Auch bestand kaum Veranlassung zu einem Berufswechsel, da sich die materielle Lage dieser Familien seit Beginn des Jahrhunderts kaum verändert hatte. Bei genügend Startkapital verzeichneten sie sogar seit Anfang der 20er Jahre einen kontinuierlichen Aufstieg. Gleichzeitig aber hatte ein Teil der städtischen Weber seine Werkstätten zu kleinen Manufakturen oder Fabriken ausgebaut. Von den Großproduzenten profitierten sie als Zulieferer oder Weiterverarbeiter. Die wichtigste Vorbedingung, in diesen Zirkel einzutreten, wurde in zunehmendem Maße ein überdurchschnittliches Startkapital. Anfang der 70er Jahre fand sich in diesem Kreis keiner mehr, der relativ arm begonnen hat (vgl. Abb. 1).

In ähnlicher Weise wie der Besitz der selbständigen Weber — wenn auch weniger krass — divergierte der der Fabrikarbeiter. Auffallend ist hier, daß die Kuchener Arbeiter seit Beginn deutlich schlechter als ihre Esslinger Kollegen gestellt waren. Das

⁸ Tuch- und Bortenmacher fanden sich — von wenigen Ausnahmen abgesehen — nur in Esslingen. Auch setzte hier der Niedergang der Leinenweberei etwa zwei Jahrzehnte früher ein als in Kuchen. Solche lokal unterschiedlich schnellen Strukturveränderungen innerhalb einer Branche führten u. a. zu dem beobachteten Wohlstandsgefälle. Es ist zum Teil Zweck dieser Studie, Gründe für diese Strukturverschiebungen zu erkennen.

⁹ Die gewählte Grenze von 800 Mark trennt die Familien in der Regel in solche, die über eine ungenügende Haushaltseinrichtung verfügten (nicht genügend Betten, Sitzgelegenheiten u. a. m.) und solche, die eine komplette Grundausstattung besaßen.

¹⁰ Die Einkommensvorteile, die der Weber in Kuchen in der Regel durch die Bewirtschaftung landwirtschaftlicher Nutzflächen genoß, konnte der städtische Weber durch größere Gewinnspannen infolge des Direktverkaufs auf dem lokalen Markt ausgleichen.

¹¹ Der ungewöhnlich steile Anstieg der Durchschnittsvermögen der reicheren Weberfamilien findet in dem starken Rückgang der Zahl der städtischen Weber mit eine entscheidende Erklärung. Nur wer den Mut und die Möglichkeit zu unternehmerischem Handeln besaß, konnte von dem Aufschwung profitieren. Wer jedoch in der Stadt versuchte, nach dem Muster ländlicher Leinenweber seinem Beruf nachzugehen, scheiterte vor allem an den relativ hohen Lebenshaltungskosten.

Abb. I.: Durchschnittsbesitz von Textilarbeiterfamilien mit bis zu 800 Mark Beibringen, 1810-1914

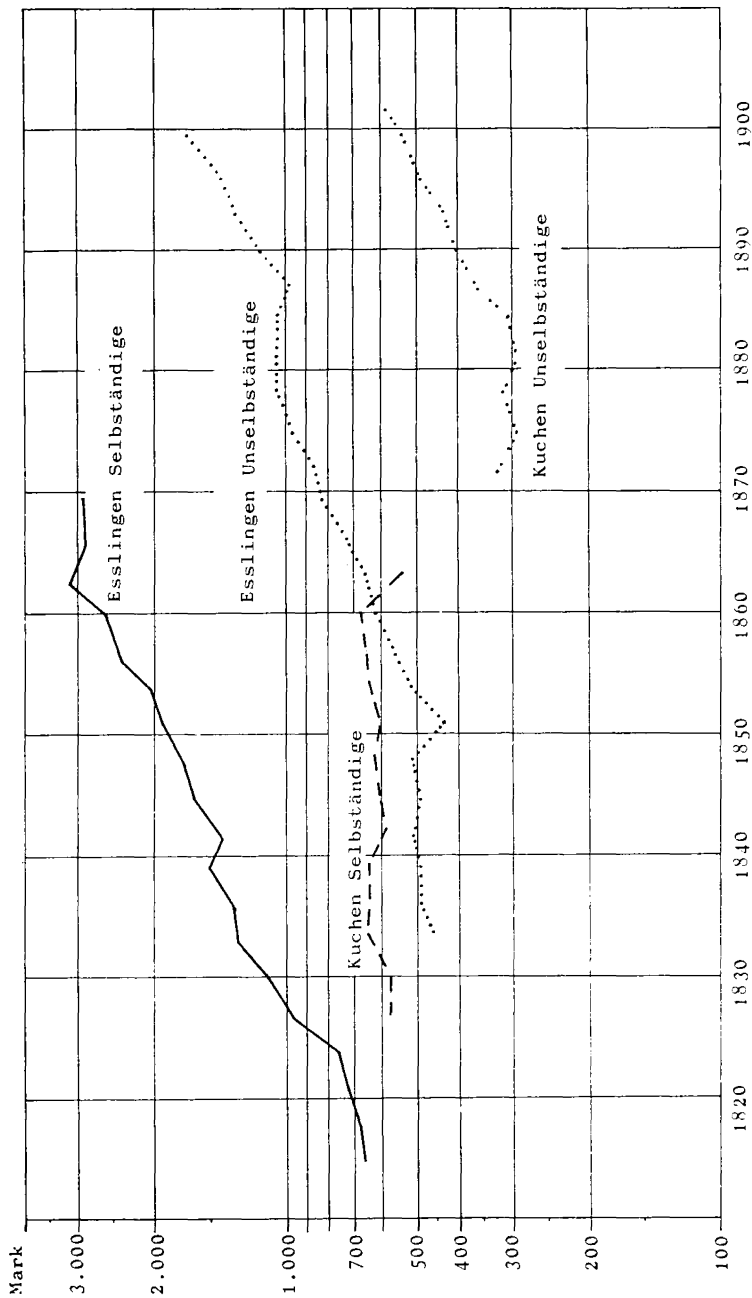
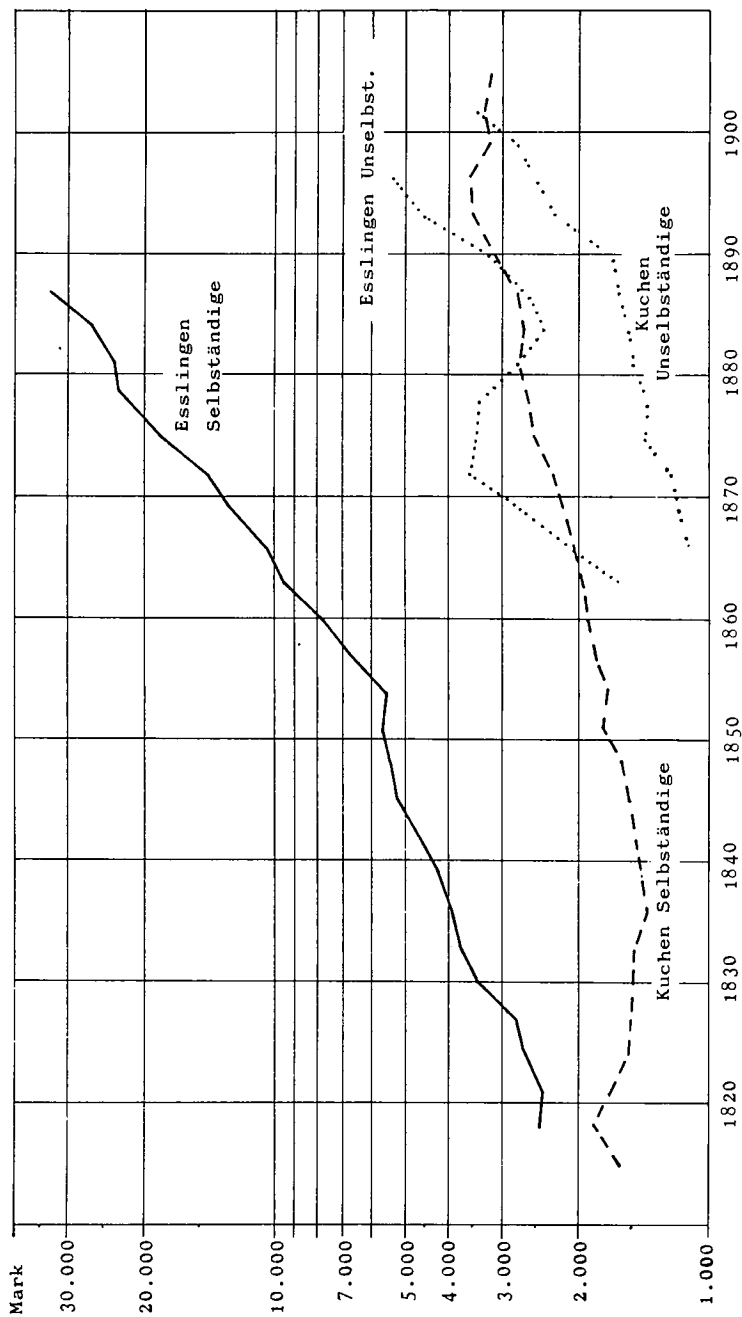


Abb. 2: Durchschnittsbesitz von Textilarbeiterfamilien mit über 800 Mark Beibringen, 1810-1914



niedrigere Lohnniveau und die geringeren Verdienstmöglichkeiten am Ort selbst für Frauen und Kinder erklären nur teilweise dieses Gefälle. Auf weitere Faktoren werden wir noch zu sprechen kommen.

Hinzuweisen bleibt auf den Trendbruch in der Besitzentwicklung bei den reichen Esslinger Fabrikarbeitern von Anfang der 70er bis Mitte der 80er Jahre. Der Teilkonkurs der Tuchfabrik Esslingen – lange Zeit der bedeutendste Tuchproduzent Südwestdeutschlands – ist als einer der Gründe anzuführen. Viele hochqualifizierte Arbeitskräfte verloren zu dieser Zeit ihren Arbeitsplatz. Gleichzeitig war in anderen Industriezweigen, wie etwa in der Maschinenbauindustrie¹², die Ausbauphase zum Stillstand gekommen und die Reallohnentwicklung verlief rückläufig. Die Söhne von qualifizierten Textilarbeitern, die in Esslingen bevorzugt in die Metallindustrie abgewandert waren¹³, brachten weniger Geld in den elterlichen Haushalt. Bezeichnenderweise lag der absolute Tiefpunkt der in der Maschinenfabrik Esslingen bezahlten Reallöhne zu Anfang der 80er Jahre¹⁴.

Insgesamt gesehen ist das hier aufgezeigte Gefälle zwischen den Durchschnittsvermögen in den beiden, relativ nahe beieinander gelegenen Industrieorten¹⁵ beträchtlicher, als bei einer Heranziehung von Lohnreihen zu erwarten gewesen wäre. Die Entwicklungslinien deuten in Richtung der von Gunnar Myrdal vertretenen These, wonach „das freie Spiel der Kräfte gewöhnlich eher zu einer Vergrößerung als zu einer Verkleinerung der Ungleichheiten zwischen verschiedenen Regionen führt“¹⁶. Die Gründe dafür sind vielfältiger Natur. Die lokal unterschiedlich hohen Durchschnittslöhne wirkten sich bei der Mitarbeit von Frau und Kindern überproportional auf die Vermögensentwicklung aus. Das betraf die einzelne Familie. Für die intensivere Industrialisierung Esslingens zeichneten unseres Erachtens in erster Linie die zahlreichen Standortvorteile – insbesondere das größere Arbeitskräftepotential –, Agglomerationsvorteile und sich daraus ergebende Nachfolgeinvestitionen, lokalpolitische Maßnahmen sowie die selektive Zuwanderung als verantwortlich. Auf diese Punkte wollen wir im folgenden näher eingehen.

¹² Vgl. zur Vermögensentwicklung der Arbeiter der Maschinenfabrik Esslingen: Schomerus, Heilwig, *Die Arbeiter der Maschinenfabrik Esslingen*, Stuttgart 1977, S. 222 ff.

¹³ Vgl. Borscheid, Peter, *Textilarbeiterschaft in der Industrialisierung*, Stuttgart 1978, S. 350.

¹⁴ Vgl. Schomerus, Heilwig, *Die Arbeiter der Maschinenfabrik Esslingen*, Stuttgart 1977, S. 223 u. S. 227.

¹⁵ Die Entfernung zwischen beiden Orten beträgt knapp 40 km Luftlinie. Stichproben in der in der unmittelbaren Nachbarschaft von Kuchen gelegenen Stadt Göppingen, die eine ähnliche Berufs- und Wirtschaftsstruktur wie Esslingen aufwies, deuten darauf hin, daß hier die Entwicklung ähnlich verlief wie in der Stadt am Neckar. Damit würde das eventuell vorgebrachte Gegenargument hinfällig, die aufgezeigten Divergenzen ergäben sich aus der Entfernung beider Orte, d. h. die Wanderungskosten hätten höher als der Wanderungsgewinn gelegen.

¹⁶ Myrdal, Gunnar, *Ökonomische Theorie und unterentwickelte Regionen*, Stuttgart 1959, S. 24.

Thesen zum Wohlstandsgefälle

These 1: Das städtische Arbeitskräftepotential ermöglichte eine frühere Industrieansiedlung. Agglomerationsvorteile und die multiplikative Wirkung von Nachfolgeinvestitionen lösten regionale Einkommensgefälle aus.

Das frühzeitige Wirksamwerden von Wachstumsimpulsen in Esslingen bildete das auslösende Moment für das Aufklappen der Wohlstandsschere. Aufgrund ihrer günstigen geographischen Lage an einer der großen Durchgangsstraßen, den reichlich vorhandenen Wasserkraften sowie dem überdurchschnittlichen Arbeitskräfte-reservoir wurde die Stadt für württembergische Verhältnisse relativ früh Standort industrieller Unternehmen. Diese günstige Ausstattung mit Produktionsfaktoren zog vor allem auswärtiges Kapital an, das umgekehrt den entsprechenden Regionen verlorenging. Ermutigt durch die wirtschaftlichen Erfolge fremder Unternehmer beteiligten sich in der Folge zahlreiche Esslinger Bürger mit ihrem während der reichsstädtischen Zeit angesammelten Handelskapital am weiteren Industriebau. Nach Aussage der ersten Fabrikanten hatten sie in erster Linie auf Grund der zahlreichen ungebundenen Arbeitskräfte, der vielen Bettler und Tagelöhner, ihre Betriebe in dieser Stadt eröffnet¹⁷. Nach den bis jetzt für Württemberg ausgewerteten Vermögensinventuren dürfte es feststehen, daß Landwirtschaftszonen, vor allem die Anerbengebiete, zu Beginn der Industrialisierung höhere Durchschnittseinkommen aufwiesen, als solche Gewerbegebiete wie Esslingen. Unzweifelhaft war der Bauer entscheidend wohlhabender als der normale Kleingewerbetreibende. Daraus ergab sich die Rekrutierungsbasis für die Industrie.

Die Bedeutung des Produktionsfaktors Arbeit darf bei der Herausbildung regionaler Wohlstandsgefälle in Württemberg nicht unterschätzt werden. Es läßt sich nachweisen, daß in Gebieten mit einem stark ausgeprägten landwirtschaftlichen Sektor, Fabrikgründungen wegen des andauernden oder saisonalen Mangels an Arbeitskräften scheiterten. Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts überlebten in der Regel nur die Betriebe, die sich in traditionellen Gewerbezentren mit einer relativ starken unterständischen Bevölkerung angesiedelt hatten (Esslingen, Cannstatt, Heidenheim, Göppingen, Calw, Spiegelberg). Zwar finden wir auch in den württembergischen Anerbengebieten in der ersten Jahrhunderthälfte bedeutende Industrieunternehmen, doch einzig in Städten, deren Bürger – wie etwa in Isny – über keinerlei landwirtschaftliche Nutzflächen verfügten. Für Württemberg läßt sich die Annahme Myrdals nicht aufrechterhalten, der Standort bestehender Wirtschaftszentren sei auf den „historischen Zufall“ zurückzuführen¹⁸. Die einzelnen Gründungen konnten keinesfalls ebenso gut an verschiedenen anderen Orten erfolgen.

Wir möchten an dieser Stelle nicht ausführlich auf den nach Gründung der ersten Industrien in Esslingen einsetzenden Entwicklungsprozeß, auf die Agglomerations-

¹⁷ Vgl. etwa Bericht des Fabrikanten C. G. Steudel v. 4. Dez. 1819 an die Centralstelle über die Lage seiner Tuchmanufaktur. Staatsarchiv Ludwigsburg E 170/729.

¹⁸ Vgl. Myrdal, Ökonomische Theorie und unterentwickelte Regionen, Stuttgart 1959, S. 25.

vorteile und Nachfolgeinvestitionen eingehen. Dennoch sei die Frage aufgeworfen, warum ein vergleichbarer Prozeß nicht auch in Kuchen im Anschluß an die dortige Industrieansiedlung einsetzte. Offenbar fällt der lokalen Berufsstruktur in diesem Zusammenhang eine ganz entscheidende Funktion zu. Der von der Landwirtschaft und dem Heimgewerbe stark geprägten Gemeinde Kuchen fehlte ein genügend heterogenes und leistungsfähiges Berufsgefüge, das die eintreffenden Impulse aufnehmen und weiterverarbeiten konnte. Ein solches fand sich dagegen in Esslingen auf Grund der vorindustriellen Gegebenheiten und ermöglichte die Ansiedlung neuartiger Wachstumsindustrien. Die vorindustrielle Wirtschaftsstruktur ist eine der auslösenden Faktoren der Wohlstandsgefälle.

Die zunehmende Industrialisierung führte in den einzelnen Orten zu steigenden Steuereinnahmen, die sich wiederum in einem entsprechenden Ausbau der Infrastruktur mit den bekannten wachstumsfördernden Folgen niederschlugen. Entscheidend an dieser Stelle ist der Ausbau des Schulwesens, angefangen bei den Volksschulen mit ihrem nicht zu unterschätzenden Wert bei der Disziplinierung der Arbeitskräfte, über die Sonntagsschulen bis hin zu den Fortbildungsschulen. Gerade der letztgenannte Schulzweig half mit bei der Versorgung der städtischen Wachstumsindustrien mit höher qualifizierten Arbeitskräften. Dies wiederum ermöglichte oder beschleunigte den Aufbau solcher Industriezweige, die besser ausgebildete Arbeitskräfte nachfragten¹⁹.

These 2: Ansiedlung und Ausbau von Industrien unterlagen einer von Ort zu Ort verschiedenen Einstellung zur modernen Industrie.

Als letztlich entscheidend für Ort und Zeitpunkt von Industrie Gründungen erwies sich eine von Ort zu Ort unterschiedliche öffentliche Einstellung zur modernen Industrie. Grob gesagt standen landwirtschaftlich geprägte Gemeinden einer Industrieansiedlung ablehnend gegenüber, während Gewerbezentren eine solche eher hin nahmen. Der Stadtrat von Esslingen befürwortete den Bau neuer Fabriken, um die oben erwähnten Bettler und Tagelöhner von der Straße zu bekommen, gleichzeitig die Armenkasse zu entlasten und die Steuereinnahmen zu erhöhen. Dagegen schreckten ländliche Gemeinden aus Furcht, die Fabrikarbeiter könnten bei einem plötzlichen Zusammenbruch der Unternehmen der Armenkasse, und damit der Allgemeinheit, zur Last fallen, vor Baugenehmigungen zurück. Andererseits waren land-

¹⁹ In diesem Zusammenhang dürfte auch ein vielfach zu beobachtender Prozeß eine Erklärung finden. Nach dem Wegfall der Zuzugsbeschränkungen im Jahre 1871 strömten vermehrte Arbeitermassen von außerhalb in die Stadt Esslingen, nahmen dort die unteren industriellen Positionen ein und hoben die einheimischen Arbeiter quasi in die höheren Positionen. Dieser Prozeß läßt sich nicht allein als eine reine Automatik oder mit dem höheren Informationsstand der Ortsansässigen erklären. Der über Jahrzehnte erfolgte Umgewöhnungsprozeß auf die Anforderungen der modernen Industrie sowie die begleitenden Fortbildungsmaßnahmen machten diese Arbeiter für höhere Anforderungen reif. Daher betraf die soziale Aufwärtsmobilität vor allem die ortsgewöhnlichen Arbeiter.

wirtschaftliche Orte weit seltener als Gewerbezentren mit offener Arbeitslosigkeit konfrontiert. Sie unterlagen nicht dem Zwang, in der Wirkung ungewisse und von vielen als gefährlich empfundene Lösungen auszuprobieren.

Zwischen beiden Extremen bewegten sich Gemeinden mit einer stark ausgeprägten Heimindustrie. In solchen Zentren der Leinen- und Baumwollweberei siedelten sich die ersten großen Textilfabriken außerhalb der Städte an. Angesichts des für die allernächste Zukunft prophezeiten Endes der Heimweberei hofften die Unternehmer, die frei werdenden Weber als Arbeitskräfte rekrutieren zu können, so etwa in Kuchen. Der Gemeinderat setzte sich einzig wegen der dringend benötigten Steuereinnahmen für die Ansiedlung der Baumwollspinnerei und -weberei ein. Gleichzeitig taten die Bürger alles, um die damit verbundenen möglichen Negativfolgen von ihrer Gemeinde fernzuhalten. In den Anfangsjahren stellten sie aus ihren Reihen kaum Fabrikarbeiter. Die Niederlassungs- und Heiratsbeschränkungen wurden gegenüber den Fremden äußerst restriktiv gehandhabt. Der Fabrikant sah sich gezwungen, zusätzlich zu seinem Unternehmen eine Arbeiterkolonie zu errichten.

These 3: Eine frühe Industrialisierung vergrößerte die Einkommensgefälle, da sie die Ansiedlung von Wachstumsindustrien in einer späteren Phase ermöglichte.

Nach der Williamson-These schlägt eine anfängliche Divergenz von Wachstumsprozessen zu einem bestimmten Zeitpunkt in Konvergenz um. Dieser Wandel wird u. a. mit dem Export von Wachstumsimpulsen, dem Rückgang von Agglomerationsvorteilen und der Konkurrenzwirkung von Faktorbewegungen erklärt²⁰. Für Esslingen kann ein solcher Umschwung nicht beobachtet werden, obwohl sich in der Stadt wie auch in anderen frühindustrialisierten Gemeinden die anfänglichen Standortvorteile infolge eines gestiegenen Lohnniveaus vermindert und sogar ins Gegenteil verkehrt hatten. Das zu Beginn des Jahrhunderts noch reichlich vorhandene, billige Arbeitskräftepotential war mit der Ansiedlung weiterer Industriebetriebe und der Vermehrung der Folgestellen abgeschöpft worden. Parallel dazu hatten die Krisenjahre vor und nach der Revolution von 1848/49 die zunehmenden Spannungen zwischen Bevölkerung und Subsistenzmitteln vor allem in den nichtindustrialisierten Realteilungsgebieten sichtbar gemacht²¹. Außerhalb der Städte stand nach 1850 ein reiches Arbeitskräftepotential für die industriellen Bedürfnisse zur Verfügung. Es ist ein Charakteristikum der württembergischen Industrialisierungsgeschichte, daß zur Mitte des Jahrhunderts ein Großteil der alten Textilproduzenten ihre Betriebe schlossen und Neugründungen vornehmlich in den ländlichen Gebieten der Voralb

²⁰ Vgl. Hesse, Helmut, Die Entwicklung der regionalen Einkommensdifferenzen im Wachstumsprozeß der deutschen Wirtschaft vor 1913, in: Fischer, Wolfram (Hrsg.), Beiträge zu Wirtschaftswachstum und Wirtschaftsstruktur im 16. und 19. Jahrhundert, Berlin 1971, S. 269 f.

²¹ Vgl. dazu den Aufsatz von Hippel, Wolfgang v., Bevölkerungsentwicklung und Wirtschaftsstruktur im Königreich Württemberg 1815/65, in: Engelhardt, Ulrich u. a. (Hrsg.), Soziale Bewegung und politische Verfassung, Stuttgart 1976, S. 270 ff.

getätigt wurden. Die Gründung von Kuchen ist eines der typischen Beispiele für das Eindringen der Massenproduzenten aus der Textilbranche in den ländlichen Raum. Niedrige Löhne²² sowie gefallene Transportkosten nach dem Bau von Eisenbahnen leiteten diese Bewegung ein. Neue Technologien, vor allem die rasche Verbreitung der elektrischen Energie, sorgten für zusätzliche Impulse.

In Esslingen nahmen die Stelle der älteren Textilfabriken neue Wachstumsindustrien ein. Beispielhaft ist die Gründung der Maschinenfabrik Esslingen im Jahre 1845 oder die allmähliche Umwandlung der ehemaligen Wollspinnerei von C. G. Keßler in eine Kammgarnspinnerei. Der vermehrte Bedarf höher qualifizierter Arbeitskräfte, die deutlich höher als die angelernten Maschinenspinner entlohnt wurden, vergrößerte das Wohlstandsgefälle zwischen der städtischen und der neu entstandenen ländlichen Industrieregion. Die frühe Ansiedlung von Textilfabriken hatten den Wachstumsindustrien erst den Weg geebnet. Sie hatten Pionierdienste geleistet, indem sie einen Großteil der Disziplinierungs- und Erziehungsarbeit übernommen hatten, um die ehemaligen Handwerker und Bauern mit den neuartigen Arbeitsbedingungen vertraut zu machen und sie aus ihrer bisherigen Art der Existenzsicherung zu entbinden. Die von der ersten Gründung ausgelösten Infrastrukturverbesserungen auf dem Bildungssektor und die kostenlose Berufsausbildung etwa der Maschinenbauindustrie verstärkten und multiplizierten diese Wirkung. Damit wird deutlich, daß die Übertragungsmechanismen wirtschaftlichen Wachstums selektiv wirkten: die weniger zukunftssträchtigen und weniger Sekundäreffekte auslösenden Industriezweige wanderten in die Regionen ab, die bisher vom industriellen Aufschwung am wenigsten profitiert hatten; dagegen wirkten die neuen Wachstumsindustrien fast allein auf die Gebiete, die auf der regionalen Einkommensskala bereits weit oben rangierten.

Auch die städtischen Weber zogen aus den frühen Industrieansiedlungen und den Verbesserungen der Infrastruktur Nutzen. Die relativ hochqualifizierten Tuch- und Bortenmacher profitierten von den modernen Walk-, Appretur- und Schereinrichtungen der ortsansässigen Wollfabrikanten und fanden wegen der Qualität ihrer Ware einen geregelten Absatz. Dagegen verarmte die Wollweberei auf dem Lande bereits frühzeitig.

These 4: Die Binnenwanderung führte infolge ihrer selektiven Wirkung zu einer weiteren Verstärkung des Wohlstandsgefälles.

Die Binnenwanderung im Deutschland des 19. Jahrhunderts wird durch den oft-

²² Nach zeitgenössischen Berichten richteten sich die von Ort zu Ort verschiedenen hohen Durchschnittslöhne u. a. nach den örtlichen Lebenshaltungskosten. Wir zitieren aus einer Untersuchung aus dem Jahre 1865: „Im Einzelnen zeigen die Löhne eines und desselben Gewerbszweiges und der gleichen Periode . . . in verschiedenen Wohnorten . . . oft sehr große Abweichungen . . . Bald ist es die Geschicklichkeit . . . des Arbeiters . . . ; bald das Größenverhältnis zwischen Begehrt und Angebot von Arbeit; bald der Aufwand, welchen der Arbeiter zur Erhaltung der Arbeitskraft und zur Befriedigung standesgemäßer Bedürfnisse nach Landes- oder Ortssitte zu machen hat und und der örtliche Preis von Nahrung, Wohnung etc., was die Verschiedenheit der Löhne innerhalb eines und desselben Gewerbes . . . bewirkt.“ In: Württembergische Jahrbücher (1865) Anhang S. 33 f.

mals benutzten Begriff der Landflucht nur ungenügend und zu einseitig beschrieben. Abgesehen von den Rückwanderungen sowie der Stadt-Stadt- bzw. Land-Land-Wanderung werden auch die Zuzüge in die kleineren Gewerbe- und Industriezentren kaum gesehen oder ihre Wirkung mit denen der Stadtwanderung gleichgesetzt. In Wirklichkeit zogen Menschen unterschiedlicher Qualifikation, Leistungsfähigkeit und mit verschieden hohem Vermögen in die städtischen und ländlichen Industriezentren und trugen mit zur Verstärkung des regionalen Wohlstandsgefälles bei.

Wir müssen zwei Phasen unterscheiden. Bis zur Gründung des Deutschen Reiches im Jahre 1871 behinderten in Württemberg Niederlassungsbeschränkungen eine freie Binnenwanderung. Mit den Bürgerrechtsgesetzen war den Gemeinden ein Instrumentarium in die Hand gegeben, das ihnen in bestimmten Grenzen erlaubte, nur die für die jeweiligen Anforderungen am besten geeigneten Zuwanderer einzulassen. Da während der ersten Jahrhunderthälfte fast einzig die Industriestädte mit ihren neu geschaffenen Erwerbsstellen im sekundären und tertiären Sektor von dieser Selektion profitieren konnten, verstärkten sich die regionalen Ungleichheiten. Die württembergischen Städte verhinderten weitgehend den Zuzug verarmter Arbeiter und ließen – falls der industrielle Arbeitskräftebedarf so zu decken war – nur Arbeiter mit einem ausreichenden Vermögen in die Stadt. Gleichzeitig waren angebliche Trägheit oder gesetzwidriges Betragen Ausweisungsgründe²³. Unter dem Schutz dieser Zuzugsbeschränkungen profitierte in besonderem Maße die einheimische Bevölkerung von den industriellen Erwerbsstellen wie den Verbesserungen der Infrastruktur. Unterständische und sozial Ausgestoßene blieben – falls sie nicht auswanderten – in ihrem Heimatort und besaßen bei der relativ strengen sozialen Kontrolle außerhalb der Industriestädte kaum eine Aufstiegschance.

Auch nach Wegfall der Zuzugsbeschränkungen im Jahre 1871 wurde dieser Selektionsmechanismus nicht vollständig aufgehoben. Williamson, Perloff, Dunn u. a.²⁴ überschätzten die Bedeutung der Migration für den Faktorausgleich. In dem hier beobachteten Fall müssen wir eine gegenteilige Wirkung feststellen. Eine für die Jahre 1871 bis 1899 durchgeführte „tree analysis“ über die Zuwanderung nach Esslingen und Kuchen zeigt²⁵, daß die berufliche Qualifikation das Hauptunterschei-

²³ So wurden seit dem Jahre 1852 zugezogene, unverheiratete, schwangere Frauen polizeilich aus Esslingen gewiesen, da unehelich geborene Kinder erfahrungsgemäß infolge der bekannten sozialen Diskriminierung unter den öffentlichen Fürsorgeempfängern überproportional vertreten waren.

²⁴ Vgl. Perloff, Harvey S. et al., *Regions, Resources and Economic Growth*, 2. Pr. Baltimore 1961, S. 101. Siehe auch: Hesse, Helmut, *Die Entwicklung der regionalen Einkommensdifferenzen im Wachstumsprozeß der deutschen Wirtschaft vor 1913*, in: Fischer, Wolfram (Hrsg.), *Beiträge zu Wirtschaftswachstum und Wirtschaftsstruktur im 16. und 19. Jahrhundert*, Berlin 1971, S. 270.

²⁵ Die Kontrastgruppenanalyse (tree analysis) erlaubt die Analyse mehrfaktorieller Zusammenhänge. Es wird errechnet, welche Kombination von Merkmalsausprägungen der zur Analyse herangezogenen unabhängigen Variablen die abhängige Variable am besten zu „erklären“ vermag. Zu diesem Zweck wird die Gesamtheit der Untersuchungseinheiten zunächst vollständig in zwei Teilgruppen zerlegt, die durch verschiedene Merkmalsausprägungen

dungsmerkmal hinsichtlich des Wanderungsziels bildete (Abb. 3)²⁶.

Arbeiter ohne Berufsausbildung zog es eher in die Industriezentren ländlicher Prägung als in eine Stadt. Hinzu kam, daß unter allen Unqualifizierten die ärmeren Arbeiter und Arbeiterinnen vornehmlich in Kuchen anzutreffen waren. Hiervon lassen sich Rückschlüsse auf die Vermögensverhältnisse der betreffenden Eltern ableiten²⁷. Die Kinder aus relativ armen Familien zogen bevorzugt auf das Land, die aus reicheren in die Stadt. Wenn wir weiter annehmen, daß die Höhe der individuellen Vermögen nicht allein von äußeren Einflüssen abhängt, sondern persönliche Fähigkeiten und Leistungswille als bestimmend einwirken, so wanderten in die Stadt be-

gen einer der dichotomisierten, unabhängigen Variablen charakterisiert sind. Diese Teilgruppen werden ihrerseits nach demselben Verfahren weiter zerlegt, bis bestimmte Stoppregeln eine weitere Aufspaltung verbieten. Bei jeder Zerlegung wird gefordert, daß jede Untergruppe bezüglich der abhängigen Variable in sich homogener ist als die Ausgangsgruppe und, daß die einzelnen Untergruppen untereinander möglichst heterogen sind. Die Aufspaltung der Ausgangsgruppe in Untergruppen beruht auf dem Prinzip der Streuzerlegung. Die Anwendungsbereiche für die Kontrastgruppenanalyse sind vielfältiger Natur. Mit Hilfe dieses Verfahrens lassen sich komplexe Zusammenhänge auf einige wenige Bedingungskonstellationen für die abhängige Variable reduzieren. Daneben lassen auftretende Asymmetrien interpretative Rückschlüsse zu, d. h. wenn eine Variable nur in einer Hälfte des Baumes benutzt wird oder in einer Hälfte früher erscheint als in der anderen. Solche Asymmetrien sind als Indikatoren für Interaktion zu werten. Zur Kontrastgruppenanalyse vgl. Sonquist J. A., Morgan, J. N., *The Detection of Interaction Effects*, Monogr. No. 35, Survey Research Center, Michigan 1964. Oder in gestraffter Form bei: Mayntz, Renate u. a., *Einführung in die Methoden der empirischen Soziologie*, 3. Aufl., Opladen 1972, S. 219 ff. Die Kontrastgruppenanalyse wurde hier dazu verwandt, Unterscheidungsmerkmale der Zuwanderer hinsichtlich ihres städtischen sowie ihres ländlichen Wanderungsziels zu bestimmen und zu ordnen. Herangezogen wurden alle in Esslingen und Kuchen registrierten Zuwanderer für die Jahre nach 1870, demnach für eine Zeit ohne Zuzugsbeschränkungen. Die abhängige Variable wurde dichotomisiert in Zuwanderer in die Stadt und Zuwanderer in die Landgemeinde. Als unabhängige Variablen wurden herangezogen: Vermögenslage bei der Heirat, berufliche Qualifikation, soziale Herkunft sowie Geschlecht. Die einzelnen Werte errechnen sich bei einer dichotomisierten abhängigen Variable wie folgt:

$$\bar{x} = p = \frac{1}{n}(x_1 n_1 + x_2 n_2)$$

$$s^2 = p(1-p) = pq$$

$$\text{Erklärte Quadratsumme: } (\bar{x}_1 - \bar{x})^2 n_1 + (\bar{x}_2 - \bar{x})^2 n_2$$

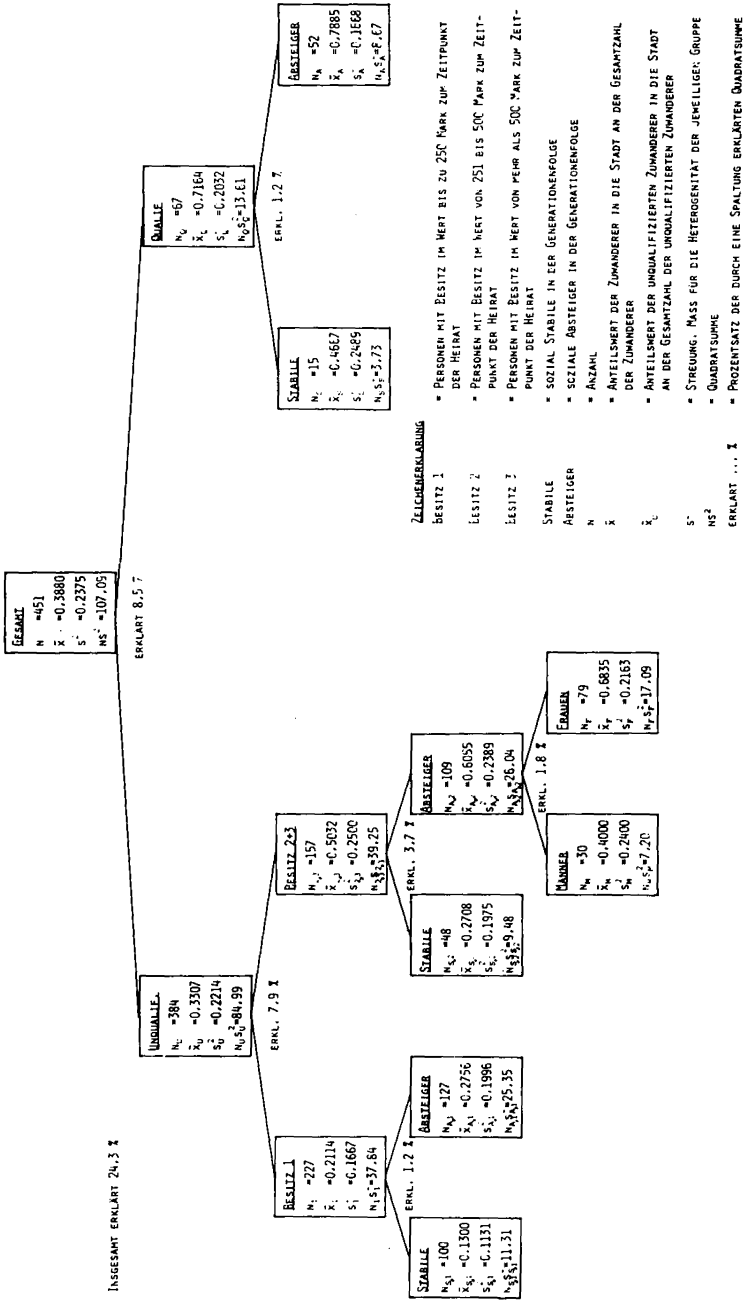
$$\text{oder: } ns^2 - (n_1 s_1^2 + n_2 s_2^2)$$

Ordnet man den beiden Ausprägungen der abhängigen Variable die Werte 1 und 0 zu, so gibt \bar{x} den Anteilswert p derer an, die die Ausprägung 1 auf der abhängigen Variable besitzen (hier: in die Stadt zuwanderten); q ist der Anteilswert derer, die die Ausprägung 0 auf der abhängigen Variable besitzen (hier: in die ländliche Gemeinde zuwanderten).

Absolute Zahlen zur Kontrastgruppenanalyse siehe Tab. 1 im Anhang.

²⁶ Zur Interpretation dieser Kontrastgruppenanalyse: Insgesamt konnten durch die Aufspaltung nach den verwandten unabhängigen Variablen 24,3 % der ursprünglichen Streuung

Abb. 3: Stadtwanderung von Textilarbeitern in Abhängigkeit von Qualifikation, Vermögenslage, sozialer Herkunft und Geschlecht, 1871-1899



vorzugt die dynamischen, leistungsbereiten Menschen. Die ländlichen, „unterentwickelten“ Industrieorte zogen dagegen alle an, die weiterhin in einer ihnen vertrauten Umgebung leben wollten, die vor einer neuen Lebensweise und vor der Anonymität der Stadt zurückschreckten. Für Kuchen ist typisch ein relativ hoher Anteil an unehelich Geborenen oder an Kindern von Tagelöhnern. Ihnen wurde durch ihre Eltern nur ein geringes Maß an Aufstiegsbereitschaft vermittelt. Festzuhalten bleibt in diesem Zusammenhang auch, daß die Arbeiter nicht generell an den Ort der höchsten Entlohnung zogen, sondern die Sozialstruktur möglicher Wanderungsziele eine nicht zu unterschätzende „intervenierende Variable“ bildete.

Der Wunsch nach einem Weiterleben in der gewohnten sozialen Umwelt äußerte sich auch in einer relativ hohen Fluktuation unter den Kuchener Fabrikarbeitern. Die Zahl der Ein- und Austritte wurde noch weitgehend durch den jährlichen Ernterhythmus bestimmt²⁸. Diese Menschen sahen ihre Tätigkeit in der modernen Industrie eher als Nebenerwerb, als eine Art Zusatzverdienst zu dem schwindenden Familieneinkommen in den Realteilungsgebieten. Sie gaben sich daher auch eher mit niedrigeren Löhnen zufrieden als ihre Esslinger Kollegen. Das sich daraus ergebende Wohlstandsgefälle wurde noch dadurch verstärkt, daß ein Großteil des Arbeitsverdienstes dieser Saisonarbeiter nicht dem Arbeitsort, sondern dem jeweiligen Heimatort zugute kam, an den sie regelmäßig zurückkehrten.

Die Frage, ob eine industrialisierte Großstadt auf eine andere Art und Weise selektiv gewirkt hat, muß hier unbeantwortet bleiben. Es besteht durchaus die Möglich-

„erklärt“ werden. Dieser Prozentsatz ist deshalb so gering, da das Wanderungsverhalten noch von einer Vielzahl anderer Faktoren bedingt wird, die sich zum Teil gegenseitig multiplizieren oder aufheben. Zu nennen sind hier u. a. Alter, Stand, Kinderzahl, Entfernung, Informationsgrad, Einzel- und Gruppenwanderung oder der Grad der Bindung an den Heimatort. Insgesamt wurden 451 Zuwanderer analysiert ($n = 451$), von denen 38,80 % in die Stadt Esslingen zuwanderten ($\bar{x} = 0,3880$). Während von den Unqualifizierten ($n = 384$) nur 33,08 % nach Esslingen zogen ($\bar{x}_u = 0,3308$) waren es von den Qualifizierten 71,64 % ($\bar{x}_q = 0,7164$).

Die Aufspaltung nach Qualifikation ergibt zwei Teilgruppen, die sich in ihrem Mittel deutlich vom Mittelwert der Gesamtheit unterscheiden. Durch die Bildung von zwei in sich homogenen Teilgruppen wird die ursprüngliche Heterogenität um 8,5 % reduziert.

Alle Endgruppen sind in sich relativ homogen (jede Endgruppen-Quadratsumme beträgt nur einen Bruchteil der ursprünglichen Quadratsumme); dagegen sind sie voneinander deutlich unterschieden (ihre Mittelwerte weichen stark voneinander ab). Zudem treten Asymmetrien auf. Die Variable Besitz z. B. erklärt zwar unterschiedliches Wanderungsverhalten bei den Unqualifizierten, nicht aber bei den Qualifizierten. Das heißt: Unter den Unqualifizierten gingen Arbeiter mit geringem Besitz überproportional oft in eine ländliche Industriegemeinde, die reicheren dagegen öfters in die Stadt.

²⁷ Der bei der Heirat vorhandene Besitz setzt sich zusammen aus dem vom Arbeitslohn ersparten Besitz plus dem von den Eltern empfangenen sog. Heiratsgut. Die Höhe dieses Heiratsgutes war in der Regel von der Vermögenslage der Eltern abhängig.

²⁸ Vgl. dazu Borscheid, Peter, Textilarbeiterschaft in der Industrialisierung, Stuttgart 1978, S. 277 ff.

Tabelle 1 Zuwanderer nach Esslingen und Kuchen nach Qualifikation, Vermögenslage, sozialer Herkunft und Geschlecht, 1871–1899

Esslingen	Männer	Stabile	Unqualif.	Besitzgr. 1	6
				Besitzgr. 2	4
				Besitzgr. 3	—
		Qualif.	Besitzgr. 1	4	
			Besitzgr. 2	2	
			Besitzgr. 3	1	
	Absteiger	Unqualif.	Besitzgr. 1	20	
			Besitzgr. 2	6	
			Besitzgr. 3	6	
		Qualif.	Besitzgr. 1	16	
			Besitzgr. 2	8	
			Besitzgr. 3	17	
Frauen	Stabile	Unqualif.	Besitzgr. 1	7	
			Besitzgr. 2	3	
			Besitzgr. 3	6	
	Absteiger	Unqualif.	Besitzgr. 1	15	
			Besitzgr. 2	23	
			Besitzgr. 3	31	
Kuchen	Männer	Stabile	Unqualif.	Besitzgr. 1	51
				Besitzgr. 2	9
				Besitzgr. 3	5
		Qualif.	Besitzgr. 1	4	
			Besitzgr. 2	—	
			Besitzgr. 3	4	
	Absteiger	Unqualif.	Besitzgr. 1	56	
			Besitzgr. 2	11	
			Besitzgr. 3	7	
		Qualif.	Besitzgr. 1	4	
			Besitzgr. 2	3	
			Besitzgr. 3	4	
Frauen	Stabile	Unqualif.	Besitzgr. 1	36	
			Besitzgr. 2	10	
			Besitzgr. 3	11	
	Absteiger	Unqualif.	Besitzgr. 1	36	
			Besitzgr. 2	11	
			Besitzgr. 3	14	
					n = 451

keit, daß eine Stadt nach dem Muster von Berlin oder Hamburg vor allem Unqualifizierte, Besitzlose, soziale Außenseiter angezogen hat. Anhand der württembergischen Industriegemeinden läßt sich dies jedoch nicht untersuchen.

Als Resümee bleibt festzuhalten, daß die hier dargestellte Entwicklung in Richtung der von Mydral aufgestellten These weist. Überblickt man — soweit dies möglich ist — die Einkommensentwicklung von ganz Württemberg bis zum Beginn des

20. Jahrhunderts, so dürften Konvergenzen vornehmlich auf externe Faktoren bzw. „Urfaktoren“ zurückzuführen sein. An erster Stelle ist in diesem Zusammenhang die staatliche Wirtschaftspolitik sowie der Abbau von Bodenschätzen bzw. die Nutzbarmachung neuer Energiequellen zu nennen. Andererseits dürften Kriegsereignisse die Aufwärtsentwicklung von Wachstumsregionen zum andauernden oder zeitweisen Stillstand bringen und damit als Negativfaktoren zu einer Konvergenz beitragen. Wie schwer aber auch mit Hilfe von externen Einflußmaßnahmen eine einmal aufgeklappte Vermögensschere wieder zu schließen ist, verdeutlichen die oben erörterten Mechanismen.

Summary: Labour Potential, Migration and Regional Disparities in the Standard of Living

The two central problems of the emergence and development of regional differences in Living standards as well as of their causes are to be investigated by means of a microstudy. As indicator of living standards serves the average possessions of individual occupational groups. By possession we understand the value of the total materiel belongings of a family less debts. Possessions include the total of all immovable as well as movable property beginning with larger values like house or land property to minimal values like clothes, books or table-ware. This indicator has the advantage of rendering the real income of a family in money value and capital goods rather closely, whereas the normally consulted wage – scales reflect the social reality only very inaccurately. The development of affluence will be investigated in this study with reference to the self-employed and employed textile workers in two typical industrial communities in Württemberg. Between both communities there was at the beginning of the twentieth century a distinct difference in economic level. This is based on the assumption that the affluence of a region can be measured by the economic situation in which the lower social ranks live. Home weavers as well as workers in the textile industry belonged to this social rank.

The economic circumstances of both occupational groups diverged for the whole of the nineteenth century. During the first half of the century the urban population profited unilaterally by the industrial jobs. The advantage, once gained, could not be made up for even by the later industrialization of the local community which was economically based on home-work and agriculture, but increased even further. This process of development emphasizes the assertion made by Gunnar Myrdal that the free play of forces usually leads to an enlargement of inequalities.

The following factors among others effected this divergence: The urban labour potential, above all released by the crisis of trade, already at the beginning of the century rendered possible a location of industry in the preindustrial centres of trade. On the other hand, the modern industry found no basis of existence in rural areas because of the lack of free labour. Advantages of agglomeration and the multi-

plicative effect of successor investments operated favourably on the rise of affluence of the first industrial places, whereas the non-industrialized regions comparatively stagnated in this respect. Increasing tax intake encouraged the development of the infrastructure. Especially the realm of education profited by the higher public revenue and the rising demand for possibilities of occupational instruction. On this new industries with their increased demand for better qualified labour could build.

The public attitude to modern industry varying from community to community turned out to be co-decisive for place and time of the establishment of industries. Normally rural communities showed an adverse attitude towards the location of an industrial plant, because they feared the accumulation of crowds with low incomes who in case of a possible bankruptcy would be thrown upon the resources of the municipal funds. Traditional centres of trade, on the other hand, were more easily prepared to accept the establishment of industry in order to provide beggars and day-labourers with work.

Because of changed advantages of location, the mass producers in the realm of textile industry after the middle of the century began to migrate into the regions of agriculture and home-work structure, where after the years of crisis before and after the revolution of 1848/49 sufficient cheap labour was available. Since the beginning of the century the textile industry had taken the main responsibility in disciplining and re-educating the former craftsmen and farmers to become factory-workers. It was the new growth industries developing since the middle of the century which primarily settled in the towns that profited by this pioneering venture. As a consequence, the industrial branches which were less prospective and causing less secondary effects began to migrate into regions which so far had least profited by the industrial expansion. The new growth industries, on the other hand, operated exclusively on those areas which already ranged high on the regional scale of income.

The selective effect of migration within the country reinforced this regional difference in economic level even further. The urban and rural industrial places were populated by people of different qualification, efficiency and with a different level of income. Up to the foundation of the German Empire the new centres of industry under the protection of the restrictions of residence accepted only the ablest and most suitable, whereas the less efficient stayed in their native places unless they emigrated. After the abolition of the restrictions of residence it was above all the dynamic and efficient who were attracted by the towns. The rural industrial places, on the other hand, attracted all those who wanted to continue living in a familiar environment and were afraid of taking risks. The workers did not generally move to the places with the highest pay but took into consideration also the social structure of possible destinations of migration.

The development delineated here points in the direction of the assertion made by Myrdal. Convergences should in the first place be attributed to external factors. The economic policy of the government, the exploitation of natural resources, the utilization of new sources of energy and wars are to be named in this context.

1. Ausgangspunkt des Beitrages von Borscheid ist die nicht neue, gleichwohl aber -- wie der Verfasser zu Recht schreibt -- mit einer gewissen Beliebigkeit der Ergebnisse bearbeitete Frage interregionaler Wohlstands- bzw. Wachstumsgefälle sowie der damit verbundenen Behauptungen ihres Verschwindens (Konvergenz), ihrer Vergrößerung (Divergenz), bzw. ihres Fortbestehens im Verlauf des Industrialisierungsprozesses oder einer phasengebundenen Mischung. Sein Ergebnis präsentiert er in der Form von vier Thesen, die im ganzen eine Konfrontation der Myrdal- mit der Williamson-These beinhalten.

Im Gegensatz zu den bisher vorliegenden Arbeiten zum genannten Problemkreis, die mit aggregierten Daten arbeiten, bringt diese als Mikrostudie angesetzte Arbeit die Chance, die in jenen allfällige Gefahr ökologischer Fallschlüsse zu vermeiden.

Mikrostudie bedeutet in diesem Fall zweierlei: erstens werden als ‚Region‘ zwei unterschiedlich strukturierte und unterschiedlich ‚reiche‘ Industrieorte definiert, die aber repräsentativ in dem Sinne sein sollen, als sie „in ihrer Entwicklung [für] eine Vielzahl württembergischer Industriezentren“ stehen können; zweitens werden anstelle aller Erwerbstätigen zwei Gruppen von Textilarbeitern auf Wohlstandsgefälle zwischen den Orten und deren zeitliche Entwicklung hin untersucht. Als Indikator für den Wohlstand der Familien findet deren Vermögen (Besitz) Verwendung.

2. Während die skizzierte Struktur des Ansatzes überzeugend deutlich macht, daß ökologische Fehlschlüsse im Rahmen des *Ansatzes* tatsächlich vermieden werden, wären nun einige kritische Punkte im Zusammenhang mit der Frage zu diskutieren, ob der Ansatz selber geeignet ist, die angezogenen regionaltheoretischen Entwicklungsthesen zu überprüfen.

2.1. Obwohl die Orte Esslingen und Kuchen tatsächlich repräsentativ für eine Reihe – verstreuter! – Industriezentren sein können, bleibt die Definition der Region an soziale und ökonomische Einheitlichkeit mit einem internen Gefüge sozialer und ökonomischer Strukturen und Beziehungen, das nach außen hin abgrenzbar ist, gebunden. Zudem unterhält jede Region innerhalb einer Raumstruktur Beziehungen zu anderen Regionen. Trotz der gegebenen Abgrenzbarkeit der Städte nach außen habe ich Zweifel, ob die angeführten Bedingungen während des gesamten Untersuchungszeitraumes erfüllt waren. Regionale Entwicklungsthesen könnten dennoch getestet werden, wenn die Orte sowie die Berufsgruppen in dem entscheidenden Merkmal für eine wie immer definierte Region repräsentativ waren.

2.2. Die Frage wäre dann, ob die Vermögensunterschiede der zwei Berufsgruppen – selbständige und unselbständige Textilarbeiter – das Wohlstandsgefälle zwischen Esslingen und Kuchen zutreffend wiedergeben. Anders formuliert: selbst wenn die Orte repräsentativ für je eine Region hinsichtlich der durchschnittlichen Vermögenslage stehen könnten, wären sie es auch dann noch, wenn man nur die Besitzverhältnisse von Textilarbeitern in die Analyse einbezieht?

Obwohl Borscheids Argument, die ökonomischen Verhältnisse der sozial niederen Schichten, hier zweier am unteren Ende der sozialökonomischen Rangskala an-

gesiedelten Berufsgruppen, bezögen in viel stärkerem Maße den Verteilungsaspekt ein als die entsprechende Größe des Aggregats, überzeugt, muß doch offen bleiben, ob Textilarbeiter in beiden Orten denselben Stellenwert im sozialökonomischen Strukturgefüge hatten. Die letzte Frage wiegt besonders schwer, wenn man beachtet, daß es sich um keine Zeiptunkt- sondern um eine Zeitreihenanalyse handelt: selbst wenn irgendwann das Urteil über den Stellenwert im Strukturgefüge positiv im Sinne des Anspruchs der Studie ausfallen würde, blieb das während des gesamten Untersuchungszeitraumes so?

2.3. Der Versuch, Wohlstandsgefälle zwischen Regionen aufzufinden, zielt eigentlich auf den Nachweis von Einkommensgefällen bei gleicher Einkommensverteilung. Kann Vermögen Einkommen richtig widerspiegeln? Das schon genannte Verteilungsargument betrifft indessen die Auswahl der Berufsgruppen und so die Frage der Indikatorvalidität allenfalls mittelbar. Sicher ist auch richtig, daß die Familieneinkommen nur unzureichend genau erhoben werden können. Wird aber damit der Besitz bzw. das Vermögen schon zum valideren Indikator für die ökonomischen Verhältnisse?

Ich möchte zwei Vorergebnisse aus der Studie selbst hier zu Bedenken wenden: erstens ist der Besitz der Abhängigen das Ergebnis ihrer Einkünfte, das Vermögen der Unabhängigen — jedenfalls wohl zum größten Teil — die Voraussetzung zur Erzielung von Einkünften; zweitens sind die zwei Berufsgruppen extrem unterschiedlich vertreten in den beiden Orten und wohl auch zu verschiedenen Zeiten. M. a. W.: Ist die Validität unter diesen Bedingungen noch gewährleistet?

3. Es hätte sich indessen kaum gelohnt, eine in einigen Punkten doch relativ intensive Kritik zu entwickeln, wenn ich die Studie insgesamt nicht so wichtig und in wichtigen Teilen nicht überzeugend fände.

Gültige und ‚hart‘ formulierte Ergebnisse zur Erklärung interregionaler Wohlstandsgefälle und den daraus abgeleiteten Entwicklungsfragen können nur erzielt werden, wenn ökologische Fehlschlüsse sicher vermeid- oder doch kalkulierbar sind. Hier liegt ein Ansatz, die Mikrostudie, vor, die den Weg dahin zeigt und ihn in einigen Aspekten gegangen ist.

Die vorsichtige Formulierung des Ergebnisses besagt: wenn die eine These gilt, muß auch dieses Ergebnis vorhanden sein — oder: wenn die Gegenthese gilt, hätte dieses Ergebnis nicht gefunden werden dürfen.

Die Begründungen der vier Thesen des Autors sind überdies in ihren qualitativen Teilen so überzeugend, daß man sie vorbehaltlos akzeptieren kann.

Methodisch fällt die Verbindung qualitativer mit quantitativer Argumentation, bei der Wanderungsthese auch quantitativer Analyse, besonders positiv ins Gewicht.